

mir gedroht hat, mich vor die Tür zu setzen. Auch in der Apotheke. Ich kam öfter morgens zu spät und war alles andere als ausgeschlafen.«

»Trank sie viel?«

»Wir tranken beide viel. Ich frage mich, warum ... Es geschah ganz automatisch, brachte uns in Stimmung. Schließlich wurde uns klar, dass wir ohne einander nicht leben konnten.«

»Wo wohnte sie zu jener Zeit?«

»In dem Haus, das Sie gesehen haben, in der Rue Lopert. Eines Nachts in einem Lokal, um zwei oder drei Uhr morgens, sahen wir uns in die Augen, plötzlich ernüchtert, und fragten uns ernsthaft, wie es weitergehen sollte.«

»Sie wissen nicht, wer die Frage gestellt hat?«

»Ehrlich gesagt, nein. Da fiel das Wort Heirat zum ersten Mal. Zunächst fast als Scherz. Schwer zu sagen, nach so langer Zeit.«

»Sie war fünf Jahre älter als Sie?«

»Ja, und um einige Millionen reicher als ich. Als ihr Ehemann konnte ich nicht mehr hinter der Theke einer Apotheke arbeiten. Sie kannte einen gewissen Virieu. Der hatte eine bescheidene pharmazeutische Firma von seinen Eltern geerbt. Virieu war selbst kein Pharmazeut. Er war fünfunddreißig Jahre alt und hatte seine Zeit bis dahin im Fouquet's, im Maxim's und im Casino in Deauville verbracht. Christine investierte Geld in die Firma Virieu, und ich wurde der Direktor.«

»Sie konnten also verwirklichen, wonach Sie immer gestrebt hatten.«

»Diesen Eindruck muss man gewinnen, das stimmt. Wenn man auf den Gang der Ereignisse zurückblickt, sieht es aus, als hätte ich jede Etappe bewusst vorbereitet. Und doch ist es nicht so, das versichere ich Ihnen.

Ich habe Christine geheiratet, weil ich sie leidenschaftlich liebte, und wenn wir uns hätten trennen müssen, hätte ich mir bestimmt das Leben genommen. Sie hat mich angefleht, dass wir unser Verhältnis legalisieren.

Sie hatte schon lange keine Abenteuer mehr. Sie war ihrerseits eifersüchtig und fing an, die Kundinnen der Apotheke zu hassen. Immer wieder erschien sie dort, um mich zu belauern.

Dann hatte sie die Gelegenheit, mir eine Stellung zu verschaffen, die ihrer Lebensweise entsprach. Das Geld, das sie in die Firma steckte, blieb ihr Eigentum, und wir haben bei der Heirat Gütertrennung vereinbart.

Manche hielten mich für einen Gigolo. Ich wurde in dem neuen Milieu, in dem ich von da an leben musste, nicht gerade freundlich aufgenommen.«

»Waren Sie beide glücklich?«

»Ja, das waren wir wohl. Ich habe viel gearbeitet. Die Firma war ehemals unbedeutend und zählt heute zu den vier großen ihrer Art in Paris. Wir sind viel ausgegangen, sodass meine Tage und Nächte immer ausgefüllt waren.«

»Wollen Sie nicht etwas essen?«

»Ich habe keinen Hunger. Wenn Sie erlauben, nehme ich noch ein Glas Bier.«

»Waren Sie in der letzten Nacht betrunken?«

»Diesen Punkt betrafen die meisten Fragen heute Morgen. Vermutlich war ich es in einem bestimmten Augenblick, aber ich erinnere mich trotzdem an alles.«

»Ich habe das Protokoll Ihrer Aussage in Auteuil hier liegen. Aber ich wollte es noch nicht lesen.«

Maigret blätterte lässig darin.

»Gibt es etwas, das Sie berichtigen möchten?«

»Ich habe die Wahrheit gesagt. Vielleicht mit einer gewissen Heftigkeit aufgrund der Haltung des Inspektors. Schon bei seinen ersten Fragen merkte ich, dass er in mir einen Mörder sah. Als später der Vertreter der Staatsanwaltschaft in der Rue Lopert erschien, war deutlich, dass er seine Meinung teilte.«

Er schwieg ein paar Augenblicke.

»Ich verstehe sie«, sagte er dann. »Ich habe kein Recht, mich zu empören ...«

In ruhigem Ton fragte Maigret:

»Sie haben Ihre Frau nicht getötet?«

Josset schüttelte nur den Kopf. Er protestierte nicht mehr wütend. Er war müde und entmutigt.

»Ich weiß, es wird schwer sein, zu erklären ...«

»Möchten Sie sich ausruhen?«

Josset zögerte. Er schwankte leicht auf seinem Stuhl.

»Nein, es ist besser, wir machen weiter. Wenn ich nur aufstehen dürfte und etwas auf und ab gehen?«

Auch er wollte ans Fenster gehen, in die Sonne hinausblicken, in die Welt, wo die Menschen ihrem alltäglichen Leben nachgingen.

Am Tag zuvor noch hatte er zu dieser Welt gehört. Maigret verfolgte ihn versonnen mit den Augen. Lapointe wartete, den Bleistift zwischen den Fingern.

Jetzt, in dem sehr friedlichen, fast erstickend ruhigen Wohnzimmer am Boulevard Voltaire, wo die Frauen strickten und leise schwatzten, lauschte Doktor Pardon jedem Wort von Maigret.

Der Kommissar spürte dennoch, dass ein unsichtbares Band zwischen Pardon und dem Telefon auf der Konsole bestand, zwischen dem Arzt und dem polnischen Schneider, der umgeben von seinen fünf Kindern und seiner hysterischen Frau seinen letzten Kampf kämpfte.

Ein Bus kam angefahren, hielt und fuhr dann weiter, nachdem zwei schattenhafte Gestalten eingestiegen waren. Ein Betrunkener drückte sich die Hauswände entlang und grölte unaufhörlich.

Die Geranien in der Rue Caulaincourt

»Mein Gott!«, rief Alice plötzlich und stand auf. »Ich habe ja die Liköre vergessen!«

Sie war ganz aufgebracht deswegen. Als junges Mädchen hatten diese Abendessen sie wohl gelangweilt, und sie war nur selten dabei gewesen. Auch in den ersten Monaten ihrer Ehe war sie kaum aufgetaucht. Nur ein- oder zweimal kam sie, um sich in ihrer neuen Rolle als Frau zu zeigen, durch die sie ihrer Mutter nun sozusagen ebenbürtig war.

Doch seit sie selbst ein Kind erwartete, erschien sie häufig bei ihren Eltern am Boulevard Voltaire, spielte gern die Hausherrin und nahm kleinste Dinge im Haushalt plötzlich wichtiger als ihre Mutter.

Ihr Mann, ein frischgebackener Tierarzt, sprang von seinem Stuhl auf, nötigte seine Frau sanft, sich wieder zu setzen, und ging ins Esszimmer, um für die Männer einen Armagnac und für die Frauen einen holländischen Likör zu holen, wie man ihn fast ausschließlich bei den Pardons bekam.

Wie die meisten Wartezimmer der Ärzte war auch dieses schlecht beleuchtet, und die Möbel wirkten glanzlos und armselig. Umso klarer sahen Maigret und Pardon, die am offenen Fenster saßen, die Lichter des Boulevards, wo das Laub der Bäume zu zittern begann. Kündigte sich ein Gewitter an?

»Einen Armagnac, Herr Kommissar?«

Maigret lächelte den jungen Mann zerstreut an, denn in seinen Gedanken befand er sich in seinem sonnendurchfluteten Büro an jenem besagten Dienstag des Verhörs.

Er wirkte ernster als zuvor beim Essen, ähnlich beschwert wie Pardon. Pardon und er verstanden sich immer ohne viele Worte. Dabei hatten sie sich erst spät kennengelernt, als jeder schon eine ganze Weile im Berufsleben stand. Von Anfang an hatten sie Vertrauen zueinander und schätzten sich sehr.

Es lag möglicherweise an der Aufrichtigkeit, die sie nicht nur ihren Mitmenschen, sondern auch sich selbst entgegenbrachten. Sie waren ehrlich, redeten nicht um den heißen Brei und sahen den Dingen ins Auge.

Dass Maigret an diesem Abend plötzlich zu sprechen begonnen hatte, hatte weniger damit zu tun, dass er den Freund auf andere Gedanken bringen wollte. Vielmehr weckte

der Telefonanruf in ihm ähnliche Gefühle wie in Pardon.

Es handelte sich nicht um einen Schuldkomplex – ein Wort übrigens, das Maigret verabscheute. Ebenso wenig ging es um Gewissensbisse.

Beide waren durch den Beruf, den sie ergriffen hatten, manchmal gezwungen, eine Entscheidung zu treffen. Eine Entscheidung, die das Schicksal eines anderen Menschen bestimmte. In Pardons Fall ging es um Leben oder Tod.

Ihre Haltung hatte nichts Romantisches. Es lag auch keine Niedergeschlagenheit oder Auflehnung darin, nur ein gewisser melancholischer Ernst.

Der junge Bruart zögerte, sich zu ihnen zu setzen. Er hätte gern gewusst, worüber sie sich halblaut unterhielten. Aber ihm war bewusst, dass er zu diesem Klan noch nicht gehörte, und so setzte er sich wieder zu den Frauen.

»Wir waren alle drei in meinem Büro«, sagte Maigret. »Der junge Lapointe, der das Gespräch mitstenographierte und mir manchmal einen Blick zuwarf, Adrien Josset, der mal auf seinem Stuhl saß, mal hin und her ging, und ich. Ich stand meistens mit dem Rücken zum Fenster.

Ich wusste, wie erschöpft Josset war. Er hatte nicht geschlafen. Er hatte viel getrunken, erst am Abend zuvor und dann wieder mitten in der Nacht. Ich konnte nachfühlen, wie ihn Wogen von Müdigkeit überfielen, manchmal sogar Anfälle von Schwindel. Es gelang ihm, seine unruhigen Augen geradeaus zu richten, aber sie blieben so ausdruckslos, als versuchte er, aus dem Dämmer einer Betäubung wieder zu sich zu kommen.

Es klingt grausam, dass dieses erste Verhör trotzdem mehr als drei Stunden dauerte.

Ich führte es zu Ende, sowohl seinetwegen als auch aus Pflichtgefühl. Ich durfte keine Chance auslassen, um ein Geständnis zu erlangen, falls er etwas zu gestehen hatte. Und in seinem Zustand hätte er ohne eine Spritze oder ein Beruhigungsmittel sowieso keine Ruhe gefunden.

Er wollte sprechen, dringend, sofort. Hätte ich ihn ins Untersuchungsgefängnis gesteckt, hätte er dort mit sich selbst gesprochen.

Im Flur warteten Reporter und Fotografen, ich hörte laute Stimmen und Gelächter.

Die Nachmittagszeitungen mussten gerade erschienen sein. Ich war sicher, dass über das Verbrechen in Auteuil berichtet wurde und dass auf den Titelseiten die Aufnahmen von Josset aus der Rue Lopert prangten.

Es dauerte nicht lange, und Untersuchungsrichter Comélieu rief mich an. Wie immer, wenn er für einen Fall zuständig war, brannte er darauf, möglichst schnell zu einer Lösung zu kommen.

›Ist Josset bei Ihnen?‹